

Insel Verlag

Leseprobe



Duerr, Hans Peter
Die dunkle Nacht der Seele

Nahtod-Erfahrungen und Jenseitsreisen
Mit zahlreichen Abbildungen

© Insel Verlag
978-3-458-17631-2



Hans Peter Duerr
Die dunkle Nacht der Seele

Nahtod-Erfahrungen
und Jenseitsreisen

Insel Verlag

Erste Auflage 2015

© Insel Verlag Berlin 2015

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-17631-2

En una noche oscura,
con ansias en amores inflamada,
Oh dichosa ventura!
salí sin ser notado,
estando ya mi casa sosegada.

Juan de la Cruz

Der Tod: »Ich verlasse dich jetzt. Wenn wir uns wiederbegegnen,
ist deine Zeit und die deiner Begleiter um!«

Ritter: »Dann wirst du deine Geheimnisse offenbaren?«

Tod: »Ich habe keine Geheimnisse.«

Ritter: »So, du weißt nichts?«

Tod: »Nein, ich bin unwissend.«

Ingmar Bergman: *Das siebente Siegel*

*Für meine Kinder
Nina, Alisa und Janis*

Inhalt

Vorwort	9
§ 1 »Nahtod-Erfahrungen«: Entspannung, Sauerstoffmangel, Todesgefahr	13
§ 2 Der Austritt aus dem Körper	29
§ 3 Der Tunnel	43
§ 4 Finsternis und Licht	61
§ 5 Jenseits des Tunnels	75
§ 6 »Die letzte Grenze«, das Lebenspanorama und der Luzide Traum	91
§ 7 Die dunkle Nacht der Seele	103
§ 8 Die Heimkehr und der erstarrte Leib	117
§ 9 »Back to Earth«	131
§ 10 Die »Schönen Frauen«	139
§ 11 »Glaubet nicht einem jeglichen Geist!«	155
§ 12 Die Jenseitsreise – eine Fahrt im Körper an einen geogra- phischen Ort?	167
§ 13 Der Schamane als Schauspieler und Rezipient	177
§ 14 Der Schamane als Visionär	189
§ 15 Ekstasetanz, gemeinsame »Seelenreisen« und Erscheinungen	209
§ 16 Sind »Nahtod-Erfahrungen« gewöhnliche Halluzina- tionen?	225
§ 17 Ähneln »Nahtod-Erfahrungen« intensiven Träumen oder Drogen-Erlebnissen?	239
§ 18 Iboga, Nachtschattenpflanzen und Temporallappen-Epilepsie	253
§ 19 Die »Augen der Seele«, die Stereotypie der Visionsberichte und das Lebendigwerden toter Objekte	271
§ 20 Die Entführung und Vergewaltigung durch »Waldmenschen«, den Alp und Aliens	287
§ 21 Der Beischlaf mit dem Teufel und die Besessenheit	303

§ 22 Die »Tierseele« des Menschen und die Doppelnatur der Schamanen	321
§ 23 »Nahtod-Erfahrungen« und wirklichkeitsgetreue Wahrnehmungen	335
§ 24 Oneiroide Erlebnisse	351
§ 25 Kann die Seele den Körper verlassen?	359
Epilog	377
Anhang I: Seit wann gibt es Indizien für »Seelenreisen«?	383
Anhang II: Bemerkungen zur Hoffnung auf Unsterblichkeit . .	407
Anmerkungen	409
Bibliographie	565
Register	685
Bildnachweis	689

Vorwort

Am 26. April 1982 brachte mich der Philosoph Peter Strasser nach einem Vortrag, den ich im steirischen Missionshaus Mariatrost gehalten hatte und an den sich eine schier endlose Diskussion anschloß, zum Grazer Bahnhof. Als ich mich im leeren Abteil meines Zuges nach Salzburg zurücklehnte und die Augen schloß, um mich zu entspannen, spürte ich plötzlich, daß ich durch die Fontanelle meines Kopfes den Körper verließ. Mein erster Gedanke war, was wohl geschehen würde, wenn ich an die Abteildecke stieße, aber ich schwebte einfach durch sie hindurch, ohne irgendeinen Widerstand wahrzunehmen. Zunächst geriet ich in eine absolute Dunkelheit, in der nichts zu erkennen war, doch nach einer gewissen Zeit sah ich vor mir ein kleines mattes Licht, das immer größer wurde, so daß ich den Eindruck gewann, mich in einer Röhre oder einem Tunnel zu befinden, auf dessen Ausgang ich mich zubewegte. Und so war es auch – ich erreichte das Ende des Schachtes und blickte auf eine ebene Landschaft die, so weit das Auge reichte, aus leuchtend grünen Wiesen bestand.

Ein bißchen erinnerte die Gegend an die von Oklahoma, wo ich mich zehn Monate zuvor aufgehalten hatte. Aber im Gegensatz zu der stau-bigen und teilweise landwirtschaftlich genutzten Kurzgrassteppe des westlichen Oklahoma befand ich mich hier in einer Prärie mit einem übermannshohen Gräserdickicht voller Astern, Indianernesseln, Apfel-beersträuchern, Sonnenblumen und wilder Hyazinthen,¹ das gelegentlich durch kleinere Lichtungen aufgelockert wurde.

Durch diese Wildnis schlängelte sich ein breiter Pfad, den ich entlangschwebte, als ich in der Ferne ein offenes Auto bemerkte, das auf mich zukam. Bald erkannte ich, daß in ihm der Sohn des vor zwei Monaten verstorbenen Arrow Keeper der Südlichen Cheyenne und zwei seiner Enkelkinder saßen – kleine Mädchen, mit denen ich im Juni 1981 zwischen den einzelnen Ritualen der mehrtägigen Sonnentanz-Zeremonie in der Nähe von Watonga gespielt hatte.² Alle drei schauten mich intensiv an, die Kinder lächelten, aber niemand sagte ein Wort.

Ich folgte dem Pfad weiter, als ich auf einer etwas größeren Lichtung aus einer Höhe von etwa zehn Metern zahlreiche Cheyenne im Gras liegen sah, die offenbar gerade starben oder bereits tot waren. Die Männer trugen weder ihre traditionelle Tracht, noch waren sie so gekleidet wie beim Sonnentanz im vergangenen Jahr. Vielmehr hatten sie grüne und blaue Overalls an wie das Wartungspersonal auf den amerikanischen Flughäfen in jener Zeit. Auf der Lichtung stand auch ein weißer Ambulanzwagen, neben dem sich zwei junge Ärzte über einen der sterbenden Indianer beugten und hilflos mit den Schultern zuckten, als wollten sie sagen: »Da ist nichts mehr zu machen!«

Unmittelbar darauf spürte ich ein Ziehen und wurde wie mit unsichtbaren Bändern aus der Szene zurück zum schwarzen Schlund des Tunnels und in ihn hineingezogen. Auf dem Weg durch den Schacht konnte ich bald den fahrenden Zug erkennen, in dem ich, gleichsam schlafend, saß. Einen Augenblick später fühlte ich, daß ich mich wieder in meinem Körper befand und öffnete die Augen.

Mit großer Sicherheit kann ich sagen, daß ich weder vor dem Erlebnis eingeschlafen war noch daß ich währenddessen schlief,³ und dementsprechend war es ganz und gar nicht traumartig oder traumähnlich: »Die ganze Situation«, so notierte ich noch am selben Abend in mein Tagebuch, »war weder traumartig noch wirklich: sie war *zu* wirklich, um wirklich zu sein.«⁴ Aber noch weniger Ähnlichkeit hatte das, was mir widerfahren war, mit all dem, was ich gegen Ende der sechziger und in den siebziger Jahren unter dem Einfluß von sogenannten »halluzinogenen Drogen« wie LSD, Meskalin, Psilocybin, Engelsstaub oder von Marihuana und Opium erlebt habe.

Unter dem Eindruck des Erlebnisses hatte ich damals vor, mich eingehend mit dem Themenkomplex der »Seelenreisen« und der »Nahtoderfahrungen« zu beschäftigen – die häufig weder in subjektiver noch in objektiver Todesnähe auftreten. Doch ein langfristiges kulturhistorisches und ein dringliches archäologisches Projekt ließen mir dafür keine Zeit. Hinzu kamen die Berufung an eine Universität und zahlreiche Umzüge im In- und ins Ausland. Doch schließlich hatte ich fast ein Vierteljahrhundert nach meiner »Seelenreise« nach Oklahoma unter anderen Bedingungen ein ähnliches Erlebnis, das ich weiter unten schildern werde und das mich dazu bewog, dem Thema endlich nachzugehen und dieses Buch zu schreiben.

Danken möchte ich an dieser Stelle all jenen, mit denen ich im Laufe der Jahre das Thema, welches man als »eines der größten Rätsel der Bewußtseinsforschung« bezeichnet hat,⁵ diskutiert habe, nämlich meiner Frau und unseren Kindern sowie Felicitas Goodman, Karl Schlesier, Carlos Castañeda, Florinda Donner, Richard De Mille, Paul Feyerabend, Imogen Seger-Coulborn, Adolf Holl, Werner Zurfluh, Agehananda Bharati, Konstantinos Romanós, Ina Schmied-Knittel, Hans Bender, Erlendur Haraldsson und Michael Schröter-Kunhardt. Mein besonderer Dank gilt aber Eberhard Bauer für all seine Hilfe und Ratschläge seit den sechziger Jahren sowie dafür, daß ich die großartige Bibliothek des Freiburger Instituts für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie benutzen durfte.

Heidelberg, im Herbst 2013

§ 1

»Nahtod-Erfahrungen«: Entspannung, Sauerstoffmangel, Todesgefahr

Schon im Mittelalter wurde immer wieder berichtet, daß das, was man später »Außerkörperliche Erfahrungen«, »Seelenreisen« oder »Nahtod-Erfahrungen« nannte, sich häufig im Zustand der Entspannung und Ruhe einstellte. Nachdem sich beispielsweise im Jahre 824 der kranke Mönch Wetti auf sein Bett gelegt »und seine Augen nur eben, noch nicht zum Schlaf«, wie er erklärte, »geschlossen hatte«, begann seine Jenseitsreise. Aber auch die göttlichen Boten konnten dann besser oder überhaupt erst gesehen werden. Elisabeth von Schönau teilt mit, daß sie einst, im Jahre 1156, vom Beten müde geworden, die Augen ein wenig geschlossen habe, als plötzlich ihr Geleitengel auftauchte und zu ihr sprach, indes sie wach war und keineswegs träumte. »Und spricht ein lerer«, so verlautet in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts der Dominikaner und berühmte Schüler Meister Eckharts, Heinrich Seuse, »daz engelschlichú gegenwürtikeit diker [= deutlicher] erschinen etlichen menschen in dem schlaf, me denn in dem wachen, dar umbe, wan der mensch in dem schlaf von usser [= äußerer] menigvaltiger würllichkeit mer gestillet [= weniger beunruhigt] ist denn in dem wachen.«¹

Bekanntlich schottet die Fokussierung der Aufmerksamkeit, z. B. die Konzentration auf ein Mantra, den Meditierenden nicht nur von Außenreizen ab, sondern auch von ablenkenden Gedanken, Körpergefühlen und anderen Empfindungen – in der Meditation (*pratyāhāra*), so heißt es in der Ksurikā-Upaniṣad, zieht sich der Betreffende so zurück »wie die Schildkröte ihre Glieder einzieht«.²

Von den frühbyzantinischen Mönchen ist überliefert, daß sie das »unverwandte Hinschauen« (ἀτενίξις) kultivierten, z. B. Theodoros von Sykeon, der dreizehn Tage lang »in einem schlafähnlichen Zustand (ὥσπερ καθεύδων) gebannt auf irgend etwas« geschaut haben soll, worauf er den Himmel betrat »und sich an dessen Anblick erfreute«. Die Schamanen der Jakuten starrten ins Feuer, bis ihre Hilfsgeister kamen, um sie abzuholen, und im 17. Jahrhundert wurde von einer alten Huro-nin aus der Siedlung Teanaostaiaë berichtet, die so lange ins Feuer starr-

te, bis sie in den Flammen die Kämpfe ihrer Stammeskrieger mit den Irokesen sah, die in weiter Ferne stattfanden.³

Ein für »Außerkörperliche Erfahrungen« günstiger Bewußtseinszustand ist auch der zwischen Wachen und Schlaf, die *dormiveglia*, in der sich ein schwer an Lungenentzündung erkrankter Mann plötzlich über seinem Körper schwebend befand, wobei er sich offenbar willentlich von ihm entfernen und wieder zu ihm zurückkehren konnte.⁴ Ein »Clever Man« der Wiradjeri am Lachlan River in Südostaustralien erlebte oft, daß seine Seele kurz vor dem Einschlafen aus dem Körper trat, und ähnliches erzählten einst die Schamanen der Tsimshian: Während ihrer Initiation hörten sie in diesem Zustand einen *sh-sh*-Laut, den sie für den Ruf einer Eule hielten, worauf sie ihren Körper verließen und auf »ein Tor zu«flogen, »das wie die Sonne strahlte«. Durch dieses Tor gelangten sie ins Land der Toten, wo sie ihre heiligen Lieder und ihre Rassel (*gakst*, verwandt mit *gaksk*, »aufwachen«) erhielten.

»Eines Nachts«, so heißt es vom hl. Lullus, der im 8. Jahrhundert lebte, »als er in einem Zustand zwischen Wachen und tiefem Schlaf (*inter vigiliam et adultam quietem prima*) auf seinem Lager ruhte, des Schlafes Dämmer also, wie man sagt, auf seinen Augen lag (*somni nebula oculis eius pressisset*), hatte er eine Vision.« Und ähnlich wie der angelsächsische Missionar sah sich der mit Malaria daniederliegende Magister Garinus Coelli aus der Nähe von La Rochelle an der Atlantikküste zwischen Wachen und Schlafen (*non perfecte dormiendo, nec ad plenum vigilando*) in seinem Bett liegen, das in seiner Vision neben dem Hochaltar der Franziskanerkirche von Poitiers stand, vor dem der verstorbene Bischof Gautier de Bruges gerade die Messe las.⁵

Bereits aus diesen wenigen Berichten geht hervor, daß die häufig vertretene Ansicht, derartige »Seelenreisen« fänden ausschließlich in subjektiver oder objektiver Todesnähe, d. h. in einem Schockzustand, statt,⁶ unzutreffend ist. Und damit erledigt sich die oft von Psychoanalytikern vertretene These, solche Erlebnisse würden von Menschen hervorgebracht, die nicht dazu bereit seien, die Realität des Todes zu akzeptieren.⁷

Aber auch für die Behauptung, »Seelenreisen« ohne eine vermeintliche oder tatsächliche Todesgefahr seien weniger »tief« und realistisch,⁸ gibt es keinerlei Belege.⁹

Allem Anschein nach findet die große Mehrheit dieser »Reisen«

nicht in Krisensituationen oder gar bei Lebensgefahr statt,¹⁰ so daß die Bezeichnung »Nahtod-Erfahrungen«, die inzwischen für solche Erlebnisse allgemein verwendet wird, eigentlich irreführend ist. Wie mir der Psychologe Erlendur Haraldsson mitteilte, hatte einer seiner Kollegen an der Universität Reykjavik während des Autofahrens eine »Nahtod-Erfahrung«, die damit begann, daß er plötzlich von oben sah, wie er am Steuer saß, und der schottische Ethnologe Ioan Lewis erzählte mir einmal, daß der Hexereiforscher Adrian Boshier, der lange Jahre bei den Stämmen im nördlichen Transvaal gelebt hatte und über intime Kenntnisse des dortigen Medizinmannwesens verfügte, auf einer Tagung bei einer Diskussion ohnmächtig zusammenbrach und hinterher von einer »Seelenreise« in entfernte Gegenden berichtete. Wenn im Mittelalter manche Nonnen eine »Nahtod-Erfahrung« hatten, während der Priester die Messe las, so erinnert das an gewisse Epileptiker, bei denen eine Aura ausgelöst wird, wenn eine bestimmte Melodie erklingt oder wenn sie einen bestimmten Rhythmus wahrnehmen.¹¹

Bisweilen können die Forscher zwar überhaupt keine Ursache der »Nahtod-Erfahrungen« ausmachen, doch deutet insgesamt alles darauf hin, daß *extreme* Erregungszustände, also einerseits ihre weitgehende Abwesenheit (z. B. bei Entspannung und Meditation) oder ein *hoher* Grad von Erregung (z. B. bei Todesangst oder nach einem »Zu-Tode-Erschrecken«), Auslöser solcher Erlebnisse sind.¹²

Aufgrund der Tatsache, daß die Mehrzahl der »Nahtod-Erfahrungen« keineswegs bei Unfällen, Operationen und dergleichen, sondern in Zuständen extrem niedriger emotionaler Erregung stattfindet, ist auch die häufig von Neurologen und anderen Medizinern vertretene Auffassung, derartige Erfahrungen seien die Folge einer extremen Unterversorgung des Gehirns mit Sauerstoff,¹³ hinfällig.

Zwar ist es nicht möglich, mit Sicherheit zu sagen, ob die Feststellung des Sauerstoffgehaltes genau dann stattfindet, wenn die »Nahtod-Erfahrung« sich ereignet, und ein niedriger arterieller Sauerstoffgehalt des Blutes muß nicht unbedingt einer mangelhaften Durchblutung des Gehirns in diesem Augenblick entsprechen.¹⁴ Doch hat man immerhin bei einer nicht unbeträchtlichen Anzahl von reanimierten Personen, die anschließend von einer »Seelenreise« berichteten, einen Blut-Sauerstoffgehalt festgestellt, der dem einer Kontrollgruppe entsprach oder sogar höher war. Daraus hat man gelegentlich den Schluß gezogen,

daß eine mangelhafte oder sogar fehlende Versorgung des Gehirns mit Sauerstoff (Hypoxie bzw. Anoxie) »Nahtod-Erfahrungen« nicht befördere, sondern eher verhindere.¹⁵

Noch entscheidender aber ist, daß die Drosselung der Sauerstoffzufuhr Bewußtseins-, Wahrnehmungs- und Stimmungszustände nach sich zieht, die völlig untypisch für »Nahtod-Erfahrungen« sind. Eine Störung oder gar der Ausfall der Gehirndurchblutung führt zu einer Bewußteinstrübung, zu extrem fragmentierten Erlebnissen (»Erlebnissetzen«), verschwommenen, traumartigen und bisweilen panikauslösenden Halluzinationen, illusionären Verkennungen und Wahrnehmungsverzerrungen, zunehmendem Verlust der Sinnesempfindungen und Analgesie, Tunnelblick, Konfusion und Benommenheit, Verlust der Orientierung und Konzentrationsfähigkeit, Urteilsunfähigkeit, zähflüssigen Denkprozessen, Amnesie, Verlust der Entscheidungsfähigkeit, Antriebsschwäche, Gleichgültigkeit, Unruhe, Nervosität, Aggressivität sowie zu Automatismen und myoklonischen Schüttelkrämpfen wie bei epileptischen Anfällen.¹⁶

So berichtete ein Bergsteiger, daß er in der »Todeszone« des Mashernbrum im Karakorum in über 7800 m Höhe den ganzen Tag lang nur zu einem einzigen Gedanken fähig war, nämlich wie es ihm gelingen könne, die Schnürsenkel in die Ösen seiner Bergschuhe einzufädeln. Und wenn ein Wissenschaftstheoretiker, der auf einem hohen südamerikanischen Vulkan, »eingehüllt in einen gespenstischen Nebel, aus dem dumpf das besorgte Gemurmel der Begleiter zu hören« war, unter anderem Schwindelgefühle und kurze Ohnmachtsanfälle hatte, diese Erlebnisse für eine »Nahtod-Erfahrung« hält,¹⁷ dann weiß er nicht, was eine solche ausmacht.

Steigt bei Sauerstoffmangel der Kohlendioxidgehalt des Blutes, führt dies ebenfalls nicht zu »Nahtod-Erfahrungen«, aber neben den oben genannten Effekten nicht selten zu einer sexuellen Erregung. Zwar hängten sich einst die älteren Polar-Eskimo mit einem Lederriemen von einer Klippe über einen Abgrund, um als Folge einer Unterbrechung der Sauerstoffzufuhr zum Gehirn eine Bewußtseinsveränderung und Halluzinationen zu bewirken. Doch taten die jüngeren dies, um zu einer Ejakulation zu gelangen, und noch in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts berichtete der Forschungsreisende Peter Freuchen von den Jugendlichen dieser Eskimo-Gruppe, eine ihrer Lieb-

lingsbeschäftigungen bestehe darin, sich an ihrem Parka so aufzuhängen, daß der Hals dabei zugezogen werde. Begann ihr Gesicht sich zu verfärben, wurden sie von ihren Kameraden herabgenommen, worauf sie erzählten, daß das, was sie erlebt hätten, sie »in hohem Maße begeistert« habe.¹⁸

Bischof Diego de Landa teilte mit, die Maya von Yucatán glaubten, »daß diejenigen in ihren Himmel eingehen, die sich selbst erhängt haben, [...] wo nach ihrer Meinung eine Göttin des Galgens, die sie Ixtáb nannten, ihnen entgegen kam und sie holte«.¹⁹ Im Maya-Paradies Xibalba wuchs ein riesiger *yaxche* oder Kapokbaum (*Ceiba pentandra*), in dessen Schatten die Erhängten sich auf ewig ausruhen durften und wo sie von Ixtáb, der »Herrin des Seils«, mit den Früchten des Baumes gefüttert wurden.²⁰ In der Dresdener Bilderhandschrift ist sie zu sehen, wie sie mit einem Seil um den Hals vom Himmel herabhängt, mit dunklen Totenflecken im Gesicht und mit prominenten Brustwarzen, die wohl dokumentieren sollen, daß sie aufgrund des Sauerstoffmangels erigiert sind (Abb. 1).²¹

Daß Verbrecher, die am Galgen baumelten und langsam erdrosselt wurden, nicht nur defäkierten und die Blase entleerten,²² sondern daß sie nicht selten auch einen Orgasmus hatten, war bereits im Mittelalter bekannt – so hieß die Alraune »das Galgenmännlein«, weil sie nach dem mittelalterlichen Volksglauben aus dem Erdreich gewachsen war, auf das ein Gehenkter ejakuliert hatte, und das Bilsenkraut entstammte angeblich dem Sperma Jesu, das dieser am Kreuz verschüttet haben soll.²³

»In our town the other day«, so heißt es in einem englischen volkstümlichen Gedicht im 18. Jahrhundert, »They hanged a man to make him pay / For having raped a little girl. / As life departed from the churl / The townsfolk saw, with great dismay / His organ rise in boldest way / A sign to all who stood around / That pleasure e'en in death is found.« Eine Untersuchung zahlreicher Exekutionen in den USA während des 19. Jahrhunderts ergab, daß nicht wenige durch den Strang Hingerichtete am Galgen ejakulierten, und ein französischer Militärarzt, der auf Martinique bei vielen Hinrichtungen zugegen war, bezeugte, daß »im Moment der Strangulation sofort bei allen Verurteilten das Glied mächtig steif wurde«. Schließlich berichtete der Wiener Scharfrichter Josef Lang, ein Mann, den er gerade noch vor Eintritt des Todes vom Strick losschneiden konnte, habe ihn anschließend wüst beschimpft, weil er



Abb. 1 Götter Ixtáb, Codex Dresden 53b, 12. Jh.



Abb. 2 Frau entnimmt das ejakulierte Sperma eines Erhängten, 1486.

ihn offenbar unmittelbar vor Eintritt des Orgasmus gerettet hatte. Bei Selbstversuchen stellte Lang anschließend fest, daß auch er sexuell erregt wurde, wenn die Schlinge sich zuzog.²⁴

Um den Delinquenten ein qualvolles Ersticken zu ersparen, verzichtete man im frühen 19. Jahrhundert in Irland darauf, »den missethätigen würgen zu lassen«, wie es in den spätmittelalterlichen Weistümern hieß, und führte das »Longdrop Hanging« ein, bei dem der Verurteilte durch eine Bodenklappe fiel, so daß ihm durch den entstehenden Ruck der zweite Halswirbel brach. Im Jahre 1874 wurde diese Methode vom Henker von London übernommen,²⁵ aber entgegen allen Erwartungen traten auch bei ihr Bewußtlosigkeit und Tod nicht sofort ein. Und so beobachteten amerikanische Ärzte noch im Jahre 1978 in Sri Lanka, daß trotz Anwendung der »Longdrop-Technik« Gehenkte langsam erdrosselt wurden und ejakulierten.²⁶

Beim Sonnentanz der berittenen Büffeljäger auf den Großen Plains ließ man ursprünglich vom Zentralpfahl der Ritualhütte an einem Seil einen Kriegsgefangenen herab, bis dieser nach einer Weile erstickte (Abb. 3). In späterer Zeit ersetzten z. B. die Oglala Sioux oder die Sutaio, ein Teilstamm der Cheyenne, den Gefangenen durch die Rohhautsilhouette eines Mannes mit erigiertem Penis – vermutlich ein Indiz dafür, daß einst auch die Menschenopfer, während sie erstickten, sexuell erregt wurden und ejakulierten.²⁷

Solche häufig auftretenden Begleiterscheinungen des Sauerstoffmangels kommen nun tatsächlich gelegentlich während »Außerkörperlicher Erfahrungen« vor. So berichtet ein Pionier auf diesem Gebiet, er habe dabei nicht selten »ein überwältigend starkes sexuelles Bedürfnis« verspürt und »an nichts anderes denken« können, weshalb er in diesem Zustand sein ganzes Büro »nach einem weiblichen Wesen« durchsucht habe. Schließlich begegnete er im Freien einer größeren Gruppe von Frauen, die er eine nach der anderen penetrierte, wobei er jedesmal »eine kurze und keineswegs schwache sexuelle Entladung« verbuchen konnte. Ein anderer schwebte, nachdem er seinen Körper verlassen hatte und diesen »wie tot« unter sich liegen sah, durch einen Baumstamm und traf auf eine »nackte Fee« und deren Gefährtinnen, wobei er sich ebenfalls durch die gesamte Frauenschar arbeitete, bis er schließlich wieder zu sich kam. Keine so gute Erfahrung machte indessen ein indischer Asket, der im Verlaufe einer »Außerkörperlichen Erfahrung« die